

Das mutige Klassenzimmer

Berliner Modellprojekt Restorative Praktiken an der Schule – Mit Kreisgesprächen, Kooperationsspielen und Übungen zu einem besseren Miteinander **Von Ivo Sodji**

Es ist 19.00 Uhr. Judith, meine Kollegin, holt die Teilnehmenden vom Warte- in den Zoomraum und gibt ihnen Bescheid, dass wir noch fünf Minuten auf mögliche NachzüglerInnen warten. Auch wenn ich gut vorbereitet bin, ist es immer wieder ein bisschen aufregend; was für Menschen sind wohl heute dabei, wie offen sind sie und welche Geschichten haben sie zu erzählen?

Dann ist es so weit – der Workshop beginnt. In einem kurzen Check-in stellen sich alle einander vor und erzählen, in welcher Stimmung sie gerade angekommen sind. Anschließend macht Judith die Teilnehmenden mit den **Leitlinien des Kreisgesprächs** vertraut: Sei spontan, Sprich vom und höre von Herzen zu und teile die Essenz. Danach geht es ohne weitere Umschweife in ein erstes gemeinsames Kreisgespräch. Die Teilnehmenden kommen alle aus dem Bereich Schule. Nun sind sie dazu eingeladen zu erzählen, in welchen Situationen sie das Gefühl von Zugehörigkeit in der Schule erfahren haben. Bei vielen ist eine gewisse Zögerlichkeit zu beobachten. Was genau ist mit der Frage gemeint? Ist meine Geschichte spannend genug? Mache ich mich vielleicht lächerlich? Interessiert das die anderen wirklich? Dann ergreift eine Person das Wort und erzählt einfach drauflos. Vielleicht von einer atemberaubenden Theateraufführung, von dem gemeinsamen Singen im Musikunterricht oder von einem verbindenden Sonnenuntergang auf einer Klassenfahrt. Anschließend berichtet eine zweite Person von einem ihrer Zugehörigkeits-Momente, dann eine dritte und eine vierte. Die Atmosphäre verändert sich langsam. Das Zuhören lässt die Teilnehmenden

den des Kreises an den besonderen Erfahrungen der Erzählenden teilhaben. Die Verbindung, die so zwischen den Menschen – hier sogar im digitalen Raum – entsteht, führt dazu, dass sich dieser Ort zunehmend sicherer anfühlt und die Teilnehmenden sich immer mehr öffnen und sich trauen, die eigene Geschichte zu erzählen.

Diese Art von sicheren Räumen zu kreieren, ist ein wichtiger Bestandteil unserer Arbeit, wobei die Kreisgespräche eine zentrale Rolle spielen.

Wir – ein kleines Projektteam des Institutes für Restorative Praktiken – begleiten eine Grundschule in Berlin im Rahmen eines dreieinhalbjährigen Modellprojektes. Gemeinsam mit dem pädagogischen Personal der Schule wollen wir herausfinden, was geschehen muss, damit sich alle Menschen in der Schule wohl und sicher fühlen können. Dazu werden wir ab September regelmäßig in unserer Modellschule Veranstaltungen in Form von Fortbildungen, Kreisgesprächen und Coachings durchführen. Zu Beginn des Jahres haben bereits zwei Einführungsworkshops für das Kollegium und eine Workshop-Reihe für die erweiterte Schullei-

tung stattgefunden. Innerhalb des Projektzeitraumes soll das gesamte Personal, bestehend aus ca. 80 Personen, mit den Restorativen Praktiken vertraut werden. Um dies zu ermöglichen, hat Mitte August ein erster Studientag zu den Restorativen Praktiken für das gesamte Kollegium stattgefunden.

Anfang September beginnt mit der Arbeit auf Klassenebene das Kernstück des Projektes.

Hierbei wird das Projektteam jeweils einmal wöchentlich in die Modellklassen gehen und Kreisgespräche, Kooperationsspiele und andere Übungen im Sinne der Restorativen Praktiken anbieten. Durch diese praxisnahe Art der Fortbildung und die anschließende Reflexion können die Lehrkräfte den Ansatz immer weiter in ihren eigenen Unterricht integrieren. Neben der Arbeit in den Modellklassen wird das pädagogische Personal kontinuierlich durch Fortbildungen und Coachings zur Gewaltfreien Kommunikation und zu den Restorativen Praktiken begleitet. Im letzten Projektjahr wird es dann vor allem darum gehen, TrainerInnen an der Schule auszubilden, die den Ansatz dann wei-



tertragen und die dem Konzept innewohnende Haltung an das Kollegium weitergeben.

Die Haltung ist ein zentraler Baustein des Ansatzes der Restorativen Praktiken. Was benötigt es vonseiten der Lehrkraft, damit eine sichere Umgebung, in der auch die SchülerInnen mutig und ehrlich sein können, geschaffen werden kann?

Unter anderem ist es wichtig, dass Lehrkräfte – als Vorbilder der SchülerInnen – authentisch sind. Auch LehrerInnen sind nicht allwissend, dürfen sich vor der Klasse mit ihren Unsicherheiten und Schwächen zeigen, Fehler machen.

Oft ist den SchülerInnen aber nicht wirklich klar, dass ihre LehrerInnen auch „nur Menschen“ sind.

Und genau das gilt es ihnen zu zeigen; auch wenn ich als Lehrkraft in bestimmten Bereichen deutlich mehr Wissen haben mag, bist du genauso viel wert wie ich. Und mir ist deine Perspektive wichtig!

Dass ein Mensch sich vor der Klasse verletzlich zeigen darf, ist natürlich sehr viel leichter gesagt als getan. Wir alle wissen, dass eine Lehrkraft noch so viel theoretisches Wissen haben kann; die praktische Umsetzung ist häufig mit sehr viel komplexeren Hürden verbunden. Es mag vielen von uns als kontraintuitiv erscheinen, sich vor der eigenen Klasse „schwach“ oder ratlos zu zeigen.

Natürlich beinhaltet es die Rolle der Lehrkraft, für Halt zu sorgen und eine gewisse Sicherheit und Ruhe auszustrahlen. Doch gerade auch die Momente, in denen man dazu nicht in der Lage ist, haben häufig das Potenzial, für mehr Verbindung und Vertrauen zwischen Menschen – so auch zwischen Lehrkräften und SchülerInnen – zu sorgen. So lernt die junge Generation, dass man nicht immer stark sein muss, dass es normal ist, Fehler zu machen, und dass es sogar guttun kann, für die eigenen Fehler geradezustehen. Und vor allem, dass es die Klassengemeinschaft ungemein zusammenschweißen kann, wenn Fehler, Unsicherheiten und Ängste einen Raum haben dürfen.

Wahrscheinlich würden die meisten Menschen zustimmen, dass eine stabile Klassengemeinschaft etwas Positives ist. Nun ist es aber so, dass diese Stabilität und die beschriebene Kultur der Authentizität noch einen weiteren entscheidenden Mehrwert haben. Sie bieten eine Basis, mit Konflikten auf nachhaltige Art und Weise umzugehen.

Der Schwerpunkt unserer Arbeit liegt zwar auf dem proaktiven Beziehungsaufbau, was in gewisser Weise mit präventiver Arbeit verglichen werden kann, wir beschäftigen uns jedoch auch mit dem Umgang mit Konflikten.

Dabei ist einer der Schlüsselgedanken die Abkehr von Schuld und Strafe. Wer sich mit diesen Themen beschäftigt, weiß, wie leicht es doch ist, immer wieder in Schuld- und Strafnarrativen zu denken und danach zu handeln. Selbst mit viel Übung und Reflexion kann es immer wieder passieren, dass wir in diese Denkmuster zurückfallen.

Strafe ist häufig die Antwort auf Schaden verursachendes Verhalten, welche den meisten von uns durch die Sozialisation in die Wiege gelegt wurde. Wir (wollen) glauben, dass Menschen durch Strafe lernen, anders zu handeln. Oft sorgt sie vielleicht dafür, dass Menschen ihr Verhalten ändern – dies dann aber vor allem aus Angst davor, erneut bestraft zu werden. Wenn Menschen, die betroffen sind (Opfer von Konflikten), in einem freiwilligen und gehaltenen Raum ihre Perspektive erzählen und ihre Gefühle teilen können und diese gehört werden, können sogenannte TäterInnen ein gesundes Verantwortungsbewusstsein entwickeln. So bekommen sogenannte Opfer endlich einen angemessenen Raum für ihr Empfinden und sogenannte TäterInnen können die Auswirkungen ihrer Handlung wirklich spüren.

Schuld sorgt meistens dafür, dass wir uns schämen, wenn wir einen Fehler gemacht haben. Das entspricht nicht wirklich der oben beschriebenen fehlerfreundlichen und toleranten Kultur.

Ähnlich wie die Strafe bietet auch die Schuld eine vermeintlich einfache Lösung, um aus unangenehmen Situationen herauszukommen und den Konflikt schnell „zu lösen“. Eine Kultur, in der Konflikte nicht als Chance verstanden werden, sich näher kennenzulernen und einander wirklich zu sehen. In der wir uns vor Konflikten fürchten und oft mit ihnen überfordert sind.

Besonders als Lehrkraft ist es wichtig, sich stets darüber im Klaren zu sein, dass SchülerInnen – genau wie alle anderen Menschen auch – aus Hilflosigkeit gewaltvoll handeln. Häufig fehlen ihnen die Werkzeuge, um herausfordernde Situationen anders zu lösen. Vielleicht tragen sie die spannungsgeladenen Verhältnisse von zu Hause in der Schule aus? Oder sie haben eine Reihe an Traumata in ihrem emotionalen Rucksack? Wir werden es nie alles wissen. Und doch wird es diese guten Gründe immer geben, wenn Menschen grenzüberschreitendes Verhalten an

den Tag legen. Hierbei geht es nicht darum, dass wir alles hinzunehmen haben. Und auch nicht darum, grenzüberschreitendes Verhalten zu rechtfertigen oder zu legitimieren. Indem wir jedoch auch mit den Menschen, die Leid verursacht haben, auf eine Art und Weise in Kontakt gehen, die einem Wunsch nach Unterstützung entspringt, können wir lernen, nachhaltiger mit Konflikten umzugehen. Wenn wir anstatt zu verurteilen eine aufrichtige Neugierde zeigen und fragen, was passiert ist und warum.

Es gilt also, neugierig und unterstützend zu sein, wo wir gelernt haben zu schimpfen und zu strafen. Das ist keine leichte Aufgabe.

Besonders dann nicht, wenn einen die curricularen Auflagen zeitlich zu erdrücken scheinen. Dann ist es die einfachere Variante, das Kind zur Direktorin oder nach Hause zu schicken und sich wieder auf den Unterricht zu fokussieren. Dem Konflikt den Raum zu geben, den er braucht, und darauf zu vertrauen, dass es sich positiv auf die Atmosphäre in der Klasse, aber auch auf die Lernfähigkeit der SchülerInnen in ihr auswirkt, erfordert eine Menge Mut. Und das nicht zu Unrecht. Die Ängste, die es dafür zu überbrücken gilt, kommen nicht von ungefähr. Wenn wir nämlich nicht strafen oder beschuldigen, wenden wir uns von unseren erlernten Kontrollstrategien ab. Und das ist beängstigend! Wir leben in einer Gesellschaft, die wie besessen versucht, Dinge zu kontrollieren. Und daran ist bei Weitem nicht alles schlecht. Unter anderem deswegen müssen wir keine allzu große Angst davor haben, krank zu werden, weil wir versichert sind und weil das Gesundheitssystem in unserem Land in der Regel sehr gut strukturiert ist. Dennoch liegt in dem gesellschaftlichen Zwang nach Kontrolle eine der Ursachen für viele der Probleme unserer heutigen Zeit. Und diese Probleme werden immer lauter; wie Schreie nach Lösungen. Lösungen, die wir nicht auf die gleiche Art und Weise finden können, mit der wir die Probleme verursacht haben.

Viele der Lösungen entstehen nämlich genau dort, wo wir uns trauen, unseren Kontrollzwang abzugeben. In Räumen, in denen wir uns sicher genug fühlen, um dies zu tun – in denen wir mutig sein können. Also lasst uns mehr solcher Räume schaffen und es wagen, neue Pfade zu gehen. Lasst uns mutig sein, sodass auch unsere Kinder, KollegInnen und FreundInnen mutig sein können. Lasst uns mutig sein, um gemeinsam neue Formen von Gemeinschaft zu entdecken. Und lasst uns als Gemeinschaften und letztlich auch als Gesellschaft mutig sein, um die komplexen Schwierigkeiten unserer Zeit gemeinsam kreativ angehen zu können. 